

4. Sonntag i.d. Fz: Predigt

6. März 2016

Les: Jos 5,9 - 12

Ev: Lk 15,1-3.11-32

C/Texte/C-Pred/C2016p/Cfz04-16p

Liebe Gläubige!

Kurze Gedanken zu diesen Bibelstellen:

In der Lesung hören wir davon, dass das Volk Israel bereits in das „gelobte Land“ eingezogen und langsam von diesem Land Kanaan Besitz nimmt. Übrigens Kanaan bedeutet: Erniedrigung, Demütigung, Flachland. Erleben unsere Flüchtlinge Europa nicht als „Kanaan“? Es werden Feste gefeiert. Man beginnt neu von den Früchten des Landes Kanaan zu leben. Sie essen „ungesäuerte Brote und geröstetes Getreide“. Das Manna bleibt aus.

Ja, sie leben noch nicht von Milch und Honig, wie es ihnen doch verheißen ist. Vielleicht dürfen wir von dieser Bibelstelle lernen, dass Übergänge, Veränderungen oder Neuanfänge wirklich Übergänge sind. Milch und Honig ist verheißen, aber sie essen zunächst ungesäuerte Brote und geröstetes Getreide. Es ist noch ein sehr, sehr einfaches Essen, ein Essen für die Armen.

Vielleicht gelingen manche Übergänge und Veränderungsprozesse deshalb nicht, weil wir die Erwartungen in diesen Übergängen zu hoch ansetzen, die Geduld nicht aufbringen, bis sich das Neue wirklich etabliert hat? Israel feiert das Pascha. Sie feiern, obwohl ihnen noch nicht Milch und Honig geboten ist. Sie feiern dennoch diesen Schritt, diesen Neuanfang. Sie feiern Gott, der sie geführt und geleitet hat.

Das Gleichnis vom barmherzigen Vater, bzw. verlorenen Sohn ist uns sehr vertraut. Ich möchte den Blick darauf richten, warum Jesus diese Geschichte erzählt? Zöllner und Sünder kommen zu Jesus und wollen ihn hören. Da empörten sich die Pharisäer und Schriftgelehrten, vor allem auch deswegen, dass er mit ihnen aß.

Sünder – wen würden wir heute dazu rechnen:

Missbrauchstäter, Menschenhändler, Korrupte, Drogendealer ... Sie wollen Jesus hören? Er isst mit ihnen? Hätten wir da nicht auch Mühe?

Es wird deutlich, Jesus hat keine Berührungsängste. Und: Er sucht die Beziehung mit diesen Menschen. Es ist wohl der einzige Weg, der Menschen hilft sich zu verändern. Mir fällt dazu eine Frau ein, die sich mit der Gruppe der sogenannten Roma beschäftigt. Sie hat schon viele Nachtstunden bei ihnen verbracht, für sie Unterkünfte gesucht und dafür gesorgt, dass ein menschlicher Umgang mit ihnen gewährleistet ist. Sie hat mir einmal erklärt: Weißt du, ich werde von ihnen auch angelogen und gelinkt, aber ich bleibe dran. Ich mache Regeln mit ihnen aus. Ich fordere sie auch ein. Ich schaue dazu. Ich merke, so sagte sie, ihre Veränderung gelingt nur über die Beziehung. Nicht Strafen, nicht Drohungen, nicht Ge- oder Verbote sind es, die Veränderungen bewirken, sondern die Beziehung, das Mit-Ihnen-Sein. (Übrigens ein Gedanke der Bischof Benno in einem Standart-Interview darlegte)

Im Evangelium sind zwei Gleichnisse ausgelassen, in denen es um das Suchen geht, bis man findet (verlorene Schaf, verlorene Drachme) und dann ein Fest feiert. Beim Sündenfall sucht Gott Adam

und Eva, die sich versteckt haben. Gott sucht den Sünder durch und in der Beziehung.

Zöllner und Sünder – wir würden wohl sagen, dass sind die der Kirche wirklich Fernstehenden. Als „Kirchennahe“ teilen wir unser Dasein doch eher mit den Pharisäern und Schriftgelehrten. Für mich macht gerade dieses 15. Kapitel bei Lukas deutlich, wie gefährlich die Rede von kirchenfern und kirchennah ist. Es könnte nämlich sein, dass die Kirchenfernen von der Botschaft mehr begriffen haben als die Kirchennahen, sie mehr Nähe haben als wir ihnen zugestehen, mehr Interesse als wir ihnen zutrauen. Sie wollen Jesus hören und er isst mit ihnen. Ja es ist Gott, der nach ihnen Ausschau hält und sie sucht. Die Frage an unsere Pfarrgemeinden: Suchen wir sie? Amen.